

Feature

China zu Beginn und zum Ende des 20. Jahrhunderts

oder:

Eine Hommage an V.M.Alekseev (Teil I/II)

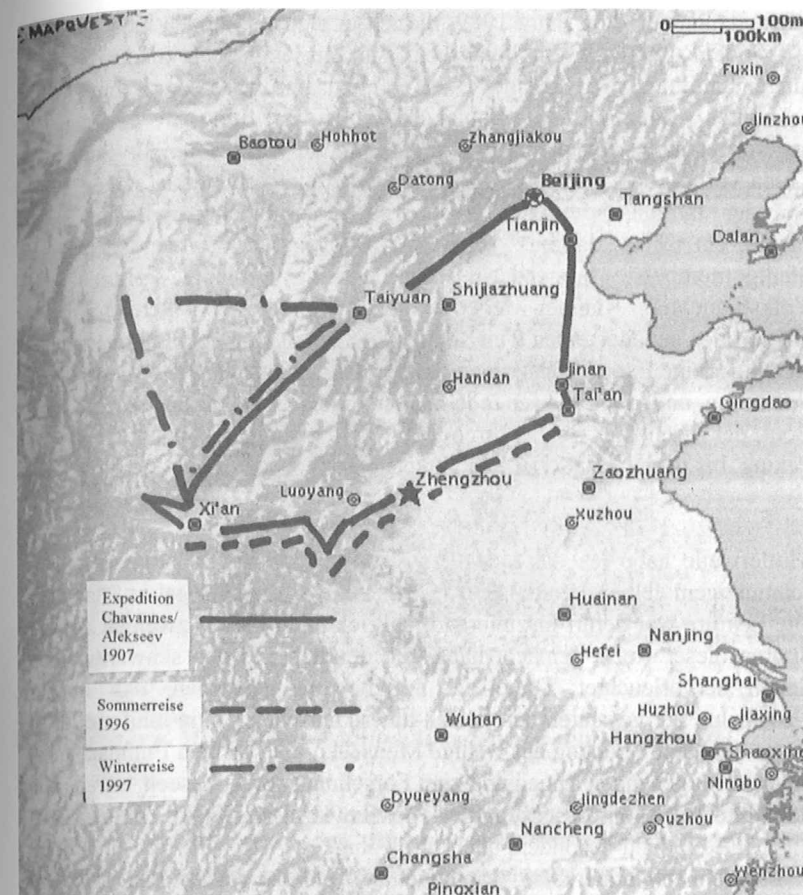
Marcus Hernig, Shanghai (VR China)

(Text und Bilder)

China zu Beginn und zum Ende des 20. Jahrhunderts - eine persönliche Begegnung

V M. Alekseev (1881-1958) ist ein fast unbekannter Mann im Westen Europas und in Amerika. Dabei zählt er mit seinen fast dreihundert wissenschaftlichen Arbeiten zu den produktivsten und fachlich erfolgreichsten Chinawissenschaftlern aller Zeiten. Schön und gut, so könnte man einwenden, ein fleißiger und fachlich beschlagener Chinaexperte - aber gibt es nicht eine Menge kaum bekannter Sinologen und Chinakenner, die ihr Leben dem Studium der Kultur des größten ostasiatischen Landes gewidmet haben, warum sollen wir uns ausgerechnet für diesen Russen interessieren, der schon 40 Jahre lang tot ist?

Es hat allerdings wenig praktischen Sinn für einen Beitrag wie diesen zu fragen, welche wissenschaftliche Verdienste der vielleicht bedeutendste aller russischen Chinaforscher nun tatsächlich errungen hat. Das ist eher eine Frage, die einen engeren Kreis von Sinologen wohl interessieren mag, aber nicht eine breitere Öffentlichkeit.



Die Reiserouten von 1907 und 1996/97

Mir selbst war V.M. Alekseev bis zu jenem Tag des Jahres 1993 völlig unbekannt, als ich während einer Tätigkeit als freier Mitarbeiter einer Dortmunder Tageszeitung durch die Ausstellungsräume einer Chinaausstellung stöberte und dabei auf einen Reisebericht stieß, den der 26jährige Russe 1907 in Tagebuchform verfaßt hatte. "China 1907" so lautete der etwas lapidar und banal klingende Titel der deutschen

Übersetzung aus dem Jahre 1989, die ich in meinen Händen hielt und mit steigendem Interesse durchblättert. Ein Reisetagebuch also, das ein junger Sinologe während einer Reise gemeinsam mit seinem Lehrer, dem bekannten französischen Chinawissenschaftler Edouard Chavannes, angefertigt hatte. In leidenschaftlicher Sprache zieht Seite für Seite ein China vorbei, das zu Beginn unseres bewegten Jahrhunderts seinen Weg von der Jahrtausende alten Kaiserdynastie zu einem modernen Staat suchte, ein China, das aus "Altertümern", Tempeln, Stelen, Inschriften, Stadtgotttempeln, lärmenden Marktflecken, Schmutz, Hitze und Volksbrauchtum - immer wieder Brauchtum - zu bestehen schien. Dieses China oder genauer einen Teil seines nördlichen Stammlandes versuchte sich die kleine Expeditionsgruppe, zu der als ständige Begleiter neben dem Franzosen und dem Russen noch drei Chinesen gehörten, zu Fuß, per Boot, per Eisenbahn, Schubkarren und Maultierwagen zu erschließen - von Peking bis nach Xi'an, der alten Hauptstadt im Westen.

Mittlerweile habe ich das Buch einige Male gelesen. In abgegriffenem, schmutzigem gelben Leinen steht es auf meinem Bücherregal in Shanghai. Die Lektüre war derart faszinierend, daß ich mich bereits zweimal auf die Spuren dieser Reise gemacht habe, die deutlich aus den schwarzweißen Seiten hervorleuchtet. Dabei ist mir bewußt geworden, daß in der Geschichte der gesamten europäisch-amerikanischen China- und vielleicht sogar Ostasienforschung nur wenige Menschen mit solchem Enthusiasmus, einer so tiefgehenden Zuneigung zum Forschungsobjekt beseelt waren, wie der russische Chinawissenschaftler Alekseev. Allerdings ist Enthusiasmus nur ein Teil, denn besonders sticht die Fähigkeit Alekseevs hervor, mit all seinen Sinnen aufmerksam wahrzunehmen und zu registrieren, was das Alltagsleben der Menschen, ihre "tagtägliche Kultur", bestimmt hat. Genau diese Fähigkeit hat mich begeistert und im Juli/August 1996 wie im Februar 1997 dazu verleitet, Alekseevs Erfahrungen und Beobachtungen vom Anfang unseres Jahrhunderts, kurz vor Begründung der chinesischen Republik, mit meinen eigenen am Ende desselben Jahrhunderts zu kontrastieren. Das geschieht auf diesen Seiten nicht in exakter wissenschaftlicher, sondern mehr in persönlicher und journalistischer Art, die von sehr vielen persönlichen Gefühlen zum Gegenstand und zur Person des russischen Chinawissenschaftlers geprägt ist.



Der russische Chinawissenschaftler V.M. Alekseev

Die Person V.M. Alekseev - einige Auszüge aus seiner Biografie

Der junge Vasilij war ein begeisterungsfähiger und ausgesprochen fleißiger Schüler, dem der Sprung aus dem armen Petersburger Arbeitermilieu zum Ende des 19. Jahrhunderts an die Orientalische Fakultät der Universität gelang. Nach sinologischem Grundstudium und Studien in London und Paris erfüllte sich für den jungen Mann ein lang gehegter Traum, als er endlich das begehrte Stipendium für ein weiterbildendes Studium in Peking errungen hatte.

Im Alter von 26 Jahren konnte sich der junge Sinologe also der Expedition seines Pariser Lehrers anschließen und zog mit ihm monatelang durch die weite nordchinesische Ebene von Peking aus nach Südwesten mit der

Endstation Xi'an, zum ersten Mal Hauptstadt einer chinesischen Dynastie bereits weit vor der Blüte des Römischen Reiches. Denkmälern aus jener fernen Vergangenheit, insbesondere der Han-Zeit (206 v. Chr.- 220 n. Chr.) nachzuspüren, war das eigentliche Ziel jener Expedition. Der vielseitig interessierte junge Mann konnte sich auch dafür begeistern, doch sein Hauptinteresse galt eigentlich der Gegenwart seiner Zeit, die - auch in den großen Städten - noch voller Vergangenheit steckte; uralten Bräuchen, Legenden, Mythen aber auch voller "folkloristisch" aufbereiteter Zeugnisse großer literarischer Leistungen.

Später ernannte man Alekseev zum Professor für Sinologie an der St. Petersburger Universität. Er bearbeitete ein gewaltiges Spektrum von Themen, die alle nur um einen Gegenstand kreisten: China und die Chinawissenschaft. Zu Lebzeiten und posthum wurden rund 280 Arbeiten des russischen Chinaforschers zum Thema China veröffentlicht. Alekseev starb im Jahre 1958 und hinterließ neben zahlreichen Arbeiten zu den Schwerpunktthemen chinesische Folklore und Literatur eine Fülle von Schriften und Gedanken zu Geschichte, Linguistik, Sprachdidaktik, Gesellschaft usw., die einen gewichtigen Bestandteil der Chinaforschung bilden.

Der östliche heilige Berg - Dongyue oder Taishan: Stätte der ersten Begegnung "vor Ort"

"Wir fahren an einer recht ansehnlichen Bergkette vorbei: Das ist der berühmte Taishan (auch Dongyue, was soviel bedeutet wie 'Östlicher Heiliger Berg', M.H.) Kultstätte des Staates Lu, der Heimat des Konfuzius" (114), schreibt Alekseev nach einer beschwerlichen Reise per schwerfälligem Reisewagen und Lastkahn entlang des Kaiserkanals zum einem der bekanntesten aller chinesischen Berge. 1907 bedeutete der Aufstieg auf den nur rund 1500 m hohen Berg, der vor Jahrhunderten schon mit einem Treppenpfad leicht begehbar gemacht wurde, ein beschwerliches Unterfangen: Zwei Tage quält sich die kleine Expeditionsgruppe um die beiden ausländischen Chinaforscher

Alekseev und Chavannes mit schwerem Ausrüstungsmaterial den Berg hinauf über "Reihen von Treppen und Straßen aus Granit" (125). Auf diesen Treppenwegen kreuzt sich Alekseevs Reiseweg zum ersten Mal mit meinem. 89 Jahre später, im Sommer 1996, kämpfe ich mich zusammen mit Ehefrau, Freunden und Tausenden schwitzenden chinesischen wie ausländischen Touristen die immer noch vorhandenen, aber seit 1907 mehrfach restaurierten Granitstraßen den Berg hinauf. Der Tag zeigt sich zunächst von seiner besten Seite und Sonnenschein begleitet uns auf dem alten Weg, der bereits vom Song-Kaiser Zhenzong (998-1022) beschritten worden sein soll. Überall bieten Landbewohner Plastikspielzeug, Mineralwasser, Coca-Cola und gekochte Maiskolben feil. Abgesehen von diesen Geschäften am Wegrand und den zahlreichen Touristen erscheint jedoch vieles auf dem Taishan so wie es Alekseevs Expeditionsgruppe vor rund 90 Jahren vorgefunden hatte: Beeindruckend wirken die zahlreichen Tore und Ehrenbögen, die man auf dem unteren Wegabschnitt passieren muß.

Der junge Alekseev ist fasziniert von der landschaftlichen Schönheit, die er auf dem Weg zum Gipfel genießen kann: "Riesige Halden ergrauter Steine bilden einen malerischen Hintergrund. Ab und zu ist auf einem Felsblock mit großen roten Schriftzeichen ein Spruch eingehauen, wie etwa 'In die Wolken ragende Berge - herrlicher Anblick'. In einer Schlucht bahnt sich ein kleiner Fluß seinen Weg durch seltsam geformte herabgefallene Steine, an den Seitenwänden Höhlen. Steinig, wild, aber auch hier wohnen Menschen. An den Berghängen Terrassen, auf denen in unermüdlicher Arbeit kleine Äcker entstanden sind. Dazwischen Erdhütten; überall faßt das Leben Fuß." (125).

Die Bedeutung dieses Satzes wird mir umso deutlicher bewußt, als ich mich nach wohl mehr als zehntausend schweißtreibenden Treppenstufen im jahrmarktähnlichen Gedränge am Mittleren Himmelstor (*nantianmen*) wiederfinde: Die Menschen wimmeln vor dem Tempel des Caishen, Gott des Reichtums, durcheinander. Viele werfen billiges Münzgeld in den Schrein, der aber auch nicht wenige Banknoten bis zu Y 100.- (ca. 20 DM) enthält. Kinder und Alte verbeugen sich vor dem "Gott des



Auf dem Gipfelweg zum Taishan

Reichtums“: Die einen aus Spaß, weil’s eben lustig (*hao wan*) ist, die anderen, um ihren Nachkommen den materiellen Reichtum zu wünschen, der schon seit Menschengedenken zentraler Gegenstand aller genuin chinesischer Religionsausübung ist. Da “*facai*“ (reich werden) heute und zu allen Zeiten der wichtigste Herzenswunsch vieler Chinesen ist, verwundert die neue, alte Popularität des Caishen nicht weiter.

Nach zwei Tagen anstrengendem Aufstieg durch eine chinatypische Mischung von Natur und Kultur erreicht die kleine Gruppe um Chavannes und Alekseev am 21. Juni 1907 schließlich den Gipfel des Taishan. Sie

blicken auf eine riesige Baustelle – aus Tempelgebäuden: “Auf dem Gipfel befinden sich neue, riesige Tempel im Bau. Darum werden wir die ganze Zeit von Trägern (Erwachsenen und Kindern) überholt, die auf ihren Schultern Kalk (keine leichte Last!) schleppen, während diejenigen, die oben abgeladen haben, uns entgegenlaufen und in tollkühnem Tempo die steilen Stufen hinabsausen“ (128). Dieses geschäftige Lastenschleppen auf dem Gipfel des Berges, sehe ich lebhaft vor mir ablaufen als ich – wesentlich schneller als damals Alekseev – das Gipfelplateau mit seinen nun längst fertiggestellten, in der Zwischenzeit wieder zerstörten oder zumindest beschädigten und nun wieder restaurierten Tempelkomplexen betrachte. Es sind immer noch die gleichen Traggestelle – einfache Bambusstangen, die auf den Schultern balanciert werden – die die Nachfahren jener Arbeiter auf den Gipfel hinauf und dann wieder die steilen Stufen hinunter schleppen. Allerdings tragen sie heute keinen Kalk mehr, sondern Nahrungsmittel: Bierflaschen, Coca-Cola, Mineralwasser, Andenkenkitsch. Heute beliefert man die Restaurants, die zahllosen Andenkenstände und ähnliches. Die Waren haben sich verändert – die Art und Weise des Transports, der ganz auf der Kraft und Geschicklichkeit der Träger beruht, hält sich unverändert. China – Land der billigen Arbeitskraft.

Der Abstieg vom Taishan ist in wenigen Stunden bewältigt, abends bin ich wieder zurück in Tai’an, einer Millionenstadt am Fuße des Berges. Beim Abendessen geht ein Unwetter über die Stadt nieder – Wassermassen verwandeln die Straßen der Stadt in wenigen Minuten in reißende Flüsse. Nichts Ungewöhnliches für China zu dieser Jahreszeit. Überschwemmung prägen den Jahreslauf im “Reich der Mitte“ wie die berühmten Hurricanes auf dem amerikanischen Kontinent.

Konfuzianisches

Konfuzius oder Kongzi (551-479 v.Chr.) hat die staatliche wie individuelle Verhaltensweise eines Landes und seiner Menschen geprägt, wie kaum eine andere Persönlichkeit dieser Welt. Sein

Heimatstaat Lu, Teil der heutigen Provinz Shandong, ist einer der ältesten menschlichen Siedlungsgebiete Chinas und gleichzeitig ein Zentrum der frühesten Entwicklung chinesischer Kultur. Qufu, die alte Heimatstadt des Konfuzius ist heute ein unbedeutendes Provinzstädtchen inmitten der monotonen Kulturlandschaft der nordchinesischen Ebene.

Auf einer breiten autobahnähnlich ausgebauten Straße fahre ich Ende Juli 1996 in einer guten Stunde mit dem Minibus von Tai'an nach Qufu. Links und rechts des Weges nichts als zahllose, sauber abgezielte Parzellen, auf denen Getreide angebaut wird: Mais und Gaoliang-Hirse sind die am weitesten verbreiteten Getreidesorten.

Wie anders reisten Alekseev und sein Pariser Lehrer Ende Juni des Jahres 1907 von Tai'an nach Qufu: "Um sechs Uhr morgens brechen wir auf. Chavannes und ich, der Fotograf, sind auf vier Schubkarren untergebracht. Diese gräßlichen *xiaochezi* – einrädige Karren – hatten wir zwar schon früher gesehen, doch waren wir nie auf den Gedanken gekommen, einmal mit ihnen fahren zu müssen. Aber jetzt war es soweit! Die beiden Passagiere werden wie Gegenstände hingelegt mit der strengen Anweisung, still liegenzubleiben; die Gewichts Differenz wird durch Gepäckstücke ausgeglichen. Die beiden in Längsrichtung liegenden ‚Fahrgäste‘ sind voneinander durch die Schutzrahmen des großen Rades getrennt, auf dem das ganze Gefährt ruht. Einer der Fahrer streift sich seinen Tragegurt über und hält den Karren hinten an den beiden Handgriffen im Gleichgewicht, der andere zieht vorne den Karren mit seinem Gurt. Die Fortbewegung ist langsam und es ist qualvoll, sehen zu müssen, wie sehr ein Mensch der dich schleppt, sich schindet“ (139). Von Straßen konnte damals auf diesem Weg keine Rede sein. Was sich den Reisenden darbot, war ein einziger steiniger Acker mit riesigen "Felsbrocken" (139) über den sich die Schubkarren ihren beschwerlichen Weg suchen mußten.

Der Ausblick auf die Umgebung aber war ähnlich uninteressant wie heute: "Immer der gleiche Anblick: "Gaoliang, Gaoliang..." (139).

Auch der Anblick der heutigen Stadt kann das Gefühl von Monotonie nicht vertreiben. Die Kleinstadt mit den nichtssagenden weißen Fassaden moderner Häuserblocks, die wie ein Musterexemplar des chinesischen Einheitsbaustils der 90er Jahre wirkt, lädt nicht unbedingt zum Verweilen ein. Mein Weg vom Hotel zum Konfuziustempel (*Kongmiao*) führt durch den Südteil der Stadt. Das einzige was Qufu heute dem Besucher vorweisen kann, ist die "Gnade" einen Konfuzius hervorgebracht zu haben. Und der wird überall vermarktet: Entweder wird der Tourist direkt zum "Confucius Mansions"-Hotel geführt oder er stößt spätestens beim Essen auf den großen Lehrer, der heute, nicht zuletzt wegen seines berühmten Namens, wieder in aller Munde geführt wird: Drei-Kong (*sankong*)-Bier macht den Besucher bereits auf dem kulinarischen Wege mit den drei touristischen Höhepunkten Qufus bekannt: Konglin, der Wald der Familie Kong mit dem berühmten Grab des chinesischen Sittenlehrers, Kongmiao, der Konfuzius-Tempel und Kongfu, die Residenz der Familie Kong.

Das Grab des Konfuzius ist sicher die bedeutendste aller Stätten, die mit dem Namen "Kong" in Verbindung gebracht werden: Also warum nicht zunächst in den Wald der Kongs? Der Weg führt aus dem Ort hinaus über eine breite Allee, die unter Ehrenbögen (*paifang*) hindurch direkt zum Eingangsbogen des weiträumigen "Friedhofsgeländes" führt. Die drückende Schwüle, die über der staubigen Straße liegt, der majestätische Eindruck, den die Ehrenbögen in einer ansonsten vollkommen ländlichen Umgebung vermitteln, lassen die wenigen Autos leicht vergessen, die auf der Allee unterwegs sind. Meine Gedanken wandern wieder zurück in die Vergangenheit und ich kann mir vorstellen, wie Alekseev und Chavannes sich gefühlt haben mußten, als sie ausgestreckt auf den berühmt-berüchtigten Shandonger Schubkarren (*xiao chezi*) – einrädige, von Menschen geschobene Holzkarren – dem Konfuzius-Wald entgegengerüttelt wurden: "Vom Konglin bis nach Qufu führt eine mächtige Zypressenallee. An prachtvollen Ehrenpforten mit reichen, die Harmonie der Architektur jedoch nicht störenden Reliefdarstellungen vorbei fahren wir in die Stadt ein" (146).



Am Grab des Konfuzius

Heute drängen sich chinesische und ausländische Touristen vor dem Eingang zur Grabanlage und es fällt nicht leicht, sich durch das Spalier von Stempelschnitzern zu kämpfen, die dichtgedrängt jedem ausländischen Besucher ihre Kunst mit einem "Hallo – here cut" unbedingt aufdrängen wollen. Der Name "Wald der Kongs" ist nicht übertrieben: Zwischen mächtigen alten Bäumen finden sich verstreut über ein beachtliches Areal immer wieder einzelne, zum Teil schon sehr heruntergekommene Grabstätten der zahlreichen Konfuzius-Nachfahren. Dem jeweils erstgeborenen Sohn dieser Nachfahren steht eine

besondere Ehre zu: Er darf den Titel eines "Herzogs aus dem Geschlecht des großen Lehrers", eines *yanshenggong* tragen. Zahlreiche dieser "Herzöge" liegen in diesem ausgedehnten Waldstück begraben. Endlich stehe ich vor dem berühmten Grab des Konfuzius. Es wirkt sehr einfach – fast schmucklos. Der Gedenkstein mit der Aufschrift "Der allerweiseste alte Lehrer Kongzi" sieht noch genauso aus wie der Fotograf Zhou, Begleiter von Alekseev und Chavannes, ihn aufgenommen hatte. Allerdings fehlen die auf dem Foto zu sichtbaren Kerzenständer und andere Utensilien, die von einem lebendigen Kult künden. Ich frage einen chinesischen Touristen, der neugierig über meine Herkunft rätselt, was er denn über diesen Menschen, dessen Grab er da besuche, wisse. In stereotyper Manier kommt die irgendwann einmal auswendig gelernte Antwort: "Konfuzius war ein großer Gelehrter, Weiser und Denker unseres Staates." Ich frage weiter: "Glauben Sie denn, dass Konfuzius für die moderne Erziehung noch wichtig ist?" "Ja vielleicht." "Was ist denn sein wichtiges Erziehungsprinzip?" Achselzuckend erfolgt die Antwort: "Keine Ahnung."

Dabei ist Konfuzius mitverantwortlich für ein Phänomen, das ein Charakteristikum chinesischer Kultur ausmacht:

Er glaubte an die absolute Perfektion des Altertums mit seinen idealen Herrschergestalten, die das Volk weise und zukunftsicher regierten. Dieses Altertum bildete einen absoluten Fixpunkt menschlicher Aktivitäten und ist festgehalten in einem Kanon von Schriften, die Konfuzius seiner eigenen Überzeugung gemäß redigiert, sprich gekürzt und kommentiert haben soll. Diese Klassiker bilden den schriftlich fixierten Kanon eines chinesischen Kulturbegriffs, der wesentlich auf das geschriebene Wort eben dieser Texte zugeschnitten ist. Die Texte (*wen*) sind die Grundlage des menschlichen Verhaltenswandels (*hua*) hin zum Ideal des Altertums. Beides zusammen bedeutet im Chinesischen "Kultur" (*wenhua*).

Das Studium der Klassiker, jener Textsammlungen also, festigt den Charakter des Menschen und läßt ihn die Welt nach zeitlos gültigen Werten der Vergangenheit beurteilen. Bis zum Ende der letzten Dynastie Qing (1911) – also noch in der Zeit, als Alekseev und Chavannes das

Grab des Konfuzius besuchten – wurde die chinesische Welt, die Struktur der Gesellschaft bis hinunter zum Leben des einzelnen Individuums von dieser idealen und daher fiktiven Vergangenheit getragen und kontrolliert.

China nach 1949, das sich gerne auch als neue Gesellschaft sieht, hat im Zeichen eines als kommunistisch verstandenen politischen Führerkults in der Kulturrevolution (1966-76) Konfuzius zur Unperson Nummer Eins erklärt. Dabei wurde der Konfuzianismus bekämpft, ohne vom Grundideal des Führers, den man in der Gestalt Mao Zedongs verkörpert sah, abzurücken. Gerade der Konfuzianismus aber betont, daß ein "Richter und Leiter" (Alekseev) notwendig sei, um den Menschen die entsprechend angemessene Lebensnorm zu präsentieren. Heute, kurz vor Beginn des 21. Jahrhunderts, sind sowohl Konfuzius als auch Mao Zedong (1893-1976) Gestalten der Vergangenheit, die für die chinesische Gesellschaft immer weniger zentrale Bedeutung haben werden. Die Kinder des chinesischen Konsumzeitalters haben sich längst McDonalds, MTV und anderen medialen Größen der "barbarischen Außenwelt" jenseits der Grenzen des Reichs der Mitte verschrieben. Einzelkinder kennen Sohnespietät und rote Büchlein höchstens noch aus dem noch immer sozialistisch verankerten Geschichtsunterricht, ohne daß sie ihre Lebensnorm bilden könnten. Konfuzius und Mao könnten als Tonfiguren in den kulturellen Setzkasten der chinesischen Gegenwart eingereiht werden. Das oberflächliche Wissen jenes jungen Mannes im "Wald der Kongs", das in ein "Nichtwissen" mündete, als er nach den Grundprinzipien konfuzianischer Erziehung gefragt wurde, ist ein typisches Beispiel der chinesischen Gegenwart. Die chinesische Gesellschaft hat sich trotz oberflächlicher, offizieller Beteuerungen längst von ihrer Geschichte, ihrer Historizität abgewendet und treibt in einer konturlosen Konsumwelt dahin. Mangelnde Bildungsangebote sind längst kein ausreichendes Erklärungsmoment mehr. Konfuzius und Mao taugen höchstens noch für mittelmäßige Video-CD-Fassungen, ohne mit jedoch Schwarzenegger & Co. konkurrieren zu können.

Trotz dieser vierten "Revolution" in einem Jahrhundert, daß zwei politische und eine "kulturelle" auf dem chinesischen Subkontinent möglich machte, mündete der endgültige Bruch mit dem Zurückschauen

auf die Vergangenheit bisher nur in ein sehr konturloses Vorwärtsschauen in eine diffuse, noch immer mit Visionen materiellen Wohlstands angefüllte Zukunft. Die kulturelle Lücke, die Konfuzius hinterläßt, ist schwer mit anderen Inhalten erschöpfend zu füllen. Es ist schwierig, im heutigen China noch die Inhalte des "wen" festzumachen - und welches "hua", also welche Wandlung sie hervorrufen, läßt sich noch viel weniger voraussagen. Was also ist chinesische Kultur (*wenhua*) in einer nicht mehr konfuzianisch geprägten Gesellschaft?

Den zweiten und abschließenden Teil dieses Features lesen Sie in der Aprilausgabe der **OAG NOTIZEN**.

* * * * *

Dr. Marcus Hernig: geboren 1968 in Dortmund, Promotion 1999 in Bochum (Germanistik, Sinologie als Nebenfach). 1992-1993: Studium in Nanjing/China, von 1996-1998: Forschungsaufenthalt in Nanjing.

Z.Zt. Arbeit an einem Fotolesebuch über die zweite Reise 1999 mit dem Fotografen Jan Siefke. Seit 1998 beschäftigt als Lektor des DAAD am Chinesisch-Deutschen Hochschulkolleg in Shanghai, verantwortlich für die Organisation der Fremdsprachenlehre und der Kulturarbeit.